

Clemens Ruthner

# Habsburgs ‚Dark Continent‘

Postkoloniale Lektüren zur österreichischen  
Literatur und Kultur im langen 19. Jahrhundert



# KULTUR - HERRSCHAFT - DIFFERENZ

Herausgegeben von  
Milka Car, Moritz Csáky, Wolfgang Müller-Funk  
und Klaus R. Scherpe

Band 23 • 2018

Kultur – Herrschaft – Differenz ist eine peer-reviewed Reihe  
(double-blind).

Kultur – Herrschaft – Differenz is a double-blind  
peer-reviewed series.



Clemens Ruthner

# Habsburgs ‚Dark Continent‘

Postkoloniale Lektüren zur österreichischen Literatur und Kultur im  
langen 19. Jahrhundert

narr\|f  
ranck  
e\|atte  
mpto

Umschlagabbildung: Ansichtskarte aus Bosnien-Herzegowina um 1900, Verlag unbekannt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Anna Babka, Wolfgang Müller-Funk & Vahidin Preljević für die inspirierende Zusammenarbeit gewidmet

Gedruckt mit Unterstützung durch den Beate-Schuler-Fonds am Dept. of Germanic Studies, Trinity College Dublin, Irland.

© 2018 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG ·  
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: [www.francke.de](http://www.francke.de)

E-Mail: [info@francke.de](mailto:info@francke.de)

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Printed in Germany

ISSN 1862–2518

ISBN 978-3-7720-8603-8

# Inhalt

0.	VorWort & DankSagung .....	7
Teil A:	Instrumentarium .....	15
A.0.	BestandsAufnahmen, ProjektSkizze .....	17
A.1.	k.u.k. post/colonial: Habsburgs 'Kolonialismus' als Befund, Befindlichkeit & Betrachtungsweise .....	35
A.2.	imagiNation: Zur literatur- und kulturwissenschaftlichen Analyse stereotyper Selbst-/FremdBilder .....	63
Teil B:	FallStudien (I) - Kolonialismus als Vorstellung: Stichproben aus der österr. Literatur, 1815-1914 .....	109
B.0.	FrageStellungen .....	111
B.1.	„Fremde sind wir uns selbst“: F. Grillparzer zwischen Habsburg und Kolchis .....	115
B.2.	Begehren und/oder Befreien: P. Altenbergs Alterität in „Ashantee“ (1897) .....	151
B.3.	Staatssatire als kolonialer Alptraum: A. Kubins Roman „Die andere Seite“ (1909) mit F. v. Herzmanovsky-Orlando gelesen	176
Teil C:	FallStudien (II) - Kolonialismus als Kultur: Bosnien-Herzegowina, 1878-1918 .....	203
C.0.	k. u. k. ErsatzKolonialismus? .....	205
C.1.	Besetzungen (i): Die Okkupation 1878 und ihre Niederschläge im kulturellen Gedächtnis .....	237
C.2.	Besetzungen (ii): Zur kolonialen Reformatierung der Orte und FremdBilder in Bosnien-Herzegowina nach 1878 .....	257
C.3.	Besetzungen (iii): Konstruktionen der bosnischen Fremde(n) in belletristischen Texten aus „Österreich“ um 1900 .....	297
Teil D:	SynThesen & SchlussWorte .....	313

Teil E: Bibliografisches .....	339
E.1. Literaturverzeichnis .....	339
E.2. Nachweis der Erstveröffentlichungen & Abbildungen .....	400

## 0. Vorwort & DankSagung

The starting-point of critical elaboration is the consciousness of what one really is [...] as a product of the historical processes to date, which has deposited in you an infinity of traces, without leaving an inventory.  
(Antonio Gramsci)<sup>1</sup>

Als ich im Februar 1991 meine erste Stelle als österreichischer Auslandslektor an der staatlichen Universität von Budapest (ELTE) antrat, hieß die Straße mit den stalinistischen Wohnblocks, wo ich für ein Semester wohnte, noch ein paar Wochen lang *Lumumba utca*, bevor sie umbenannt wurde und eine IKEA-Filiale in unmittelbarer Nähe aufmachte. Dies ist in meiner Erinnerung nicht nur ein drastisches Bild für die sog. ‚Wende‘ in Ungarn geworden, sondern auch ein erster Anreiz, mich mit dem Namen<sup>2</sup> hinter der Straße und damit der Geschichte des Kolonialismus, seinem Ende bzw. Fortbestehen zu beschäftigen.

Anders als viele Österreicher/innen und andere Zentraleuropäer/innen meiner Generation („X“), die ein halbes Jahrhundert nach dem Ende der Habsburger Monarchie geboren wurden, verbindet mich aber mit meinem Untersuchungsgegenstand „*k. u. k. post/kolonial*“ sonst kaum eine tiefer gehende biografisch-familiäre Wurzel. Das einzige, was ich anführen könnte, ist, dass mein Großvater Alfons Leopold in der Zwischenkriegszeit eine Wiener *Kolonialwarenhandlung* (für Kaffee und Tee aus Asien) betrieb: eine merkwürdige Bezeichnung in einem Land ohne Kolonien, die im Verbund mit den obligaten Orientteppichen in der elterlichen Wohnung und der damals obligaten Karl-May-Lektüre meine kindliche Phantasie immer wieder beschäftigte.

Es war jedoch erst meine Zeit als Lektor und Doktorand in Belgien (1993–2003), die meine Wahrnehmung für den Kolonialismus gerade der kleineren Staaten Europas, seine Bilderwelten (wie z.B. das Afrika-Museum Tervuren bei Brüssel) und realen wie globalen Nachwirkungen nachhaltig schärfte – ebenso wie für die innere Kolonisierung, die häufig stattgefunden hat (Beispiel: Flandern). In Belgien kam ich auch zum ersten Mal mit den Grün-

---

1 GRAMSCI 1971: 324.

2 Patrice Lumumba (1925–1961), ermordeter kongolesischer Politiker und Unabhängigkeitsaktivist gegen die belgische Kolonialmacht.



ditionsschriften der *Postcolonial Studies* in Kontakt: jener „Holy Trinity“ (Richard Young) von Said, Bhabha und Spivak, für die sich einige jüngere Kolleg/inn/en an der Anglistik- und Romanistik-Abteilung unserer Universität in Antwerpen zu interessieren begannen und eine *Werkgroep Postcoloniale Literataturen* einrichteten.<sup>3</sup> In diesem Kontext boten sich auch Frederic Jamesons Motto „always historicize“<sup>4</sup> und die Arbeiten des Birminghamer *Centres for Cultural Studies* rund um Stuart Hall zur Moderation einer allgemein um sich greifenden dekonstruktivistischen Texttherme(neu)tik an.

Anlässlich einer Lektor/innen-Tagung lernte ich dann im Juni 1998 auf einem Korridor der Wiener Universität Wolfgang Müller-Funk kennen, der kurz darauf als Gastprofessor an eben jene Universität Birmingham berufen werden sollte. Ich kam mit ihm ins Gespräch, dessen Gegenstand die zu jener Zeit in der österreichischen Germanistik nur zögerlich stattfindende kulturwissenschaftliche Weitung des Faches war, die bekanntlich auch zu diversen Abstoßungsreaktionen führte. Es sollte aber mehr werden als ein typischer *academic rant*, wie er immer häufiger geworden ist nach dem *economic (down)turn* an den europäischen Universitäten: Wenig später waren wir uns nämlich auch in unserem Interesse für postkoloniale Theoriebildung internationaler Prägung einig – und dass es ein wohl reizvolles Unterfangen wäre, deren zumeist im kolonial-imperialen Kontext Großbritanniens gewonnenen Ansätze und Erkenntnisse, die im Wesentlichen in einer speziellen Lesart von Literatur und anderen kulturellen Texten bestehen, versuchsweise auf die Spätzeit der multiethnischen Habsburger Monarchie anzuwenden.

Die Folgen sind bekannt: Aus unserer Begegnung heraus entstanden zwei internationale Wiener Forschungsprojekte,<sup>5</sup> die die Textkulturen Österreich-Ungarns zwischen 1867 und 1918 analysierten, die vorliegende Buchreihe *Kultur – Herrschaft – Differenz* beim Tübinger Francke-Verlag, und schließlich *Kakanien revisited*, ein selbst entwickeltes *label* für das Gesamtvorhaben, das

---

3 Es war jene Zeit, als die Verwicklung des belgischen Königshauses in die Entführung und Ermordung Lumumbas (1961) vom flämischen Journalisten Ludo de Witte aufgedeckt wurde und Adam Hochschilds Buch über die leopoldinischen Menschheitsverbrechen im Kongo erschien (HOCHSCHILD 1998).

4 JAMESON 1988: 9.

5 Beide Forschungsprojekte wurden aus Geldern des Österr. Forschungsförderungsfonds FWF finanziert und von Wolfgang Müller-Funk, Waltraud Heindl und Moritz Csáky betreut: *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität in Österreich-Ungarn 1867–1918* (FWF, P-14727, 2001–2006); *Zentren und Peripherien: Kulturen und Machtverhältnisse in Österreich-Ungarn* (FWF, P-16511, 2004–2007).

nicht nur den Titel für den ersten Sammelband unsres Teams abgab,<sup>6</sup> sondern auch für ein von Peter Plener, Ursula Reber sowie Lajos und János Bekesi mit Geldern des österreichischen Wissenschaftsministerium aus der Taufe gehobenes Internet-Publikationsprojekt<sup>7</sup> an der Universität Wien, das sich bis zum Versiegen jener Geldquellen als überaus erfolgreich erweisen sollte. Im Umfeld bildete sich rasch und informell ein zwar zentraleuropäisch geprägtes, aber doch dezentral rhizomatisches Forschungsnetzwerk, das auch mit anderen Teams zusammenarbeitete – wie etwa mit dem *SFB Moderne* an der Karl-Franzens-Universität Graz<sup>8</sup> – und ein kurzlebige Wiener Doktoratskolleg<sup>9</sup> gründete; vor allem aber wurden wissenschaftliche Tagungen und Workshops abgehalten, und als Folge eine Vielzahl von Sammelbänden, Monografien und Aufsätzen veröffentlicht – in Buchform wie auch im Internet.<sup>10</sup>

Die geografische und sprachliche Streuung meiner eigenen Beiträge zum Thema in den fünfzehn Jahren, die seither vergangen sind, hat mich nun – im Kontext der zunehmenden Aktivitäten einer postkolonialen Germanistik<sup>11</sup> in Deutschland, Österreich, der Schweiz und dem englischsprachigen Raum – dazu gebracht, die alten Fäden wieder aufzugreifen und sie zu einem vorläufigen Abschluss zusammenzuführen. Es war meine Ambition, sie trotz der Irrungen, Wirrungen und Limitationen eines neoliberalen Uni-Betriebs, der selbst *nolens*

6 *Kakanien revisited. Das Fremde und das Eigene (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie* (MÜLLER-FUNK, PLENER & RUTHNER 2002). Ebenso im Verlag A. Francke erschienen auch die Folgebände: *Leitha und Letha. Symbolische Räume und Zeiten in der Kultur Österreich-Ungarns* (KEREKES u. a. 2004); *Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn* (HÁRS u. a. 2006); *Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867–1914* (HEINDL u. a. 2006); *Räume und Grenzen in Österreich-Ungarn, 1867–1918. Kulturwissenschaftliche Annäherungen* (FISCHER u. a. 2008); sowie bei P. Lang *Verflechtungsfiguren: Intertextualität und Intermedialität in der Kultur Österreich-Ungarns* (HÁRS u. a. 2003) und bei Turia + Kant *Eigene und andere Fremde: „Postkoloniale“ Konflikte im europäischen Kontext* (MÜLLER-FUNK & WAGNER 2005).

7 Noch immer als Datenbank/Artikel-Archiv online unter der Internet-Adresse [www.kakanien.ac.at](http://www.kakanien.ac.at).

8 Vgl. etwa ZEYRINGER & CSÁKY 2002: *Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder* sowie CSÁKY, FEICHTINGER & PRUTSCH 2003: *Habsburg postcolonial*; u. a.

9 *IK Kulturen der Differenz* (Universität Wien, 2006–2009) geleitet von Werner Faßmann, Wolfgang Müller-Funk und Birgit Wagner. Im weiteren Umfeld entstand auch das Wiener Galizien-Doktoratskolleg.

10 Außerdem startete unter Leitung von Milka Car und Marijan Bobinac (Univ. Zagreb) 2015 ein weiteres Folgeprojekt zur „postimperialen Kultur“ in Österreich und Ex-Jugoslawien, finanziert durch den kroatischen Forschungsförderungsfonds.

11 Vgl. etwa die Bestandsaufnahmen von UERLINGS 2005, GÖTTSCHE 2013 u. DÜRBECK 2014.

*volens* Züge von Kafkas *Strafkolonie* angenommen hat, zu überdenken, ggf. zu revidieren und zu einem Buch zu verweben, das hiermit vorliegt.

Mein herzlicher Dank für inhaltliche Anregungen, logistische und sprachliche Hilfeleistungen sowie notwendige Korrekturen gilt in diesem Zusammenhang neben Wolfgang Müller-Funk, dem mein wissenschaftlicher Werdegang wesentliche Impulse schuldet, folgenden Kolleg/inn/en und Freund/inn/en in alphabetischer Reihenfolge:

Balázs Apor (Dublin), Katie Arens (Austin), Ulrich Bach (Connecticut), Karyn Ball (Edmonton), Carl Bethke (Tübingen), Anil Bhatti (Neu-Delhi), Anke Bosse (Namur/Klagenfurt), Emil Brix (Wien), Milka Car (Zagreb), Moritz Csáky (Wien), Stanley Corngold (Princeton), Mary Cosgrove (Dublin), Raymond Detrez (Gent), Jeroen de Wolf (Berkeley), Robert Donia (San Diego), Wolfram Dornik (Graz), Davor Dukić (Zagreb), Anne Dwyer (Pomona), Jozo Džambo (München), Alfred Ebenbauer † (Wien), Katrin Eberbach (Dublin), Daniela Finzi (Wien), Ana Foteva (Skopje), Dariusz Gafijczuk (Newcastle), Karl-Markus Gauß (Salzburg), Andreas Geyer (München), Kathleen Gijssels (Antwerpen), Rüdiger Görner (London), Deniz Göktürk (Berkeley), Martin A. Hainz (Baden), Endre Hárs (Szeged), Jonathan Locke Hart (Edmonton/Shanghai), Róisín Healey (Galway), Waltraud Heindl (Wien), Friederike Heymach (Wien), John Paul Himka (Edmonton), Miranda Jakiša (Berlin), Reinhard Johler (Tübingen), Pieter Judson (Florenz), Tomek Kamusella (St. Andrews), Amália Kerekes (Budapest), Alfrun Kliems (Berlin), Kristin Kopp (Columbia), Albrecht Koschorke (Konstanz), Alan Kramer (Dublin), Wynfrid Kriegleder (Wien), Florian Krobb (Maynooth), Stephan Lehnstaedt (Warschau), Joep Leerssen (Amsterdam), Jacques Le Rider (Paris), Michael Limberger (Gent), Vivian Liska (Antwerpen/Jerusalem), Tomislav Longinović (Madison/Rovinj), Dagmar Lorenz (Chicago), Mike Lützel (St. Louis), Christian Marchetti (Tübingen), Graeme Murdock (Dublin), Ivana Nevešinjac (Sarajevo), Nina Newell-Osmanović (Sarajevo), Jane Ohlmeyer (Dublin), Christine Okresek & Zlatko 'Ola' Olič (Opatija), Martin Pammer (Sarajevo), Peter Plener (Wien), Brigitte Pfriemer-Sitzwohl (Brüssel), Vasilis Politis (Dublin), Jon Cho-Polizzi (Berkeley), Christian Promitzer (Graz), Ursula Prutsch (München), Sabrina Rahman (Leeds), Usha Reber (Wien), Markus Reisenleitner (Toronto), Stephan Resch (Auckland), Diana Reynolds Cordileone (San Diego), Per Anders Rudling (Karlstad/Singapur), Irena Samide (Ljubljana), Derek Sayer (Calgary), Tamara Scheer (Wien), Klaus Scherpe (Berlin), Wendelin Schmidt-Dengler † (Wien), Naser Šećerović (Sarajevo), Andrea Seidler (Wien), Rob Shields (Edmonton), Stefan Simonek (Wien), Lejla Sirbubalo (Wien/Sarajevo), Džemal Sokolović (Bergen), Malcolm Spencer (Birmingham), Rok Stergar (Ljubljana), Erhard Stölting (Potsdam), Daniela Strigl (Wien), Elaine Tenant (Berkeley), Dirk Uffelmann (Passau), Stijn Vervaeke (Oslo), Birgit Wagner (Wien),

Hilde Zaloscer † (Wien), Klaus Zeyringer (Angers/Pöllau) und Yvonne Živković (New York/Cambridge).

Bei der Erschließung bosnischer Quellen haben mich meine wissenschaftlichen Hilfskräfte Asja Osmančević und Vikica Matić 2011 vor Ort in Sarajevo tatkräftig wie sprachmächtig unterstützt; große Inspiration kam auch von meinen bosnischen Studierenden in Sarajevo und Dublin über die Jahre hinweg. Ebenso muss ich mich für die kritische Lektüre von Rohfassungen meiner Buchkapitel bei Anna Babka (Wien), Marijan Bobinac und Ivana Brković (Zagreb), Gilbert Carr (Dublin), Hannes Leidinger (Wien), Martin Gabriel (Klagenfurt) und Vahidin Preljević (Sarajevo) ganz besonders bedanken – sowie für das Endlektorat bei Isabel Thomas (Halle/Dublin). Daneben schulde ich auch folgenden Institutionen Dank: der *Filozofski Fakultet* der staatlichen Universität von Sarajevo, dem *German Department* der UC Berkeley, der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, der UB Wien und ihren angeschlossenen Germanistik- und Anglistik-Fachbibliotheken, der bosnisch-herzegowinischen Nationalbibliothek in Sarajevo, sowie dem *Long Room Hub Arts & Humanities Research Institute* und dem *Dept. of German Studies* am Trinity College in Dublin.

Auch ohne zeitweiligen Ortswechsel wäre ein derartiges Projekt mental wohl nicht realisierbar gewesen – in diesem Sinne bin ich auch äußerst dankbar für den *genius loci*, der mich verschiedentlich, so z. B. als Gastprofessor in Bosnien und Kalifornien, umgab. Er ist wichtig für das geistige Überleben der ehemaligen Geisteswissenschaften, denn manchmal braucht auch unsereins Inspiration.

Als größter Anreiz für das Gelingen dieses Projekts erwies sich freilich, dass es im Leben noch wichtigere Anlässe als *deadlines* für Bücher gibt – wie z. B. eine Geburt. In diesem Sinn geht, *last but not least*, mein liebevoller Dank an Christina Töpfer und unsere Tochter Juli Ariane: dafür, dass sie da sind und mit mir Geduld haben. Ebenso an meine Mutter Sigrid Ruthner, ohne deren großzügige Unterstützung es wohl auch nicht möglich gewesen wäre, dieses Projekt erfolgreich abzuschließen.

Berkeley – Dublin – Graz – Opatija – Penk – Wien, 2015–2017



„Wir machen aber von dem Länderreichtum des Ich viel zu kleine oder enge Messungen, wenn wir das ungeheure Reich des Unbewußten, dieses wahre In-nere Afrika, auslassen.“

(Jean Paul, *Selina*, 1827)



# **Teil A: Instrumentarium**





## A.0. BestandsAufnahmen:

### Postkoloniale Zugänge in der (Österreich-) Germanistik - Forschungsstand & Projektskizze

Die Literatur Europas ist die eines Kontinents von Kolonisatoren. Meistens ist der Kolonialismus in der Literatur ‚Hintergrundphänomen‘, d. h. er wird nicht wahrgenommen, gehört zum selbst verständlichen Bestand des europäischen Weltbildes.<sup>1</sup>

#### 1. Weiße Flecken am dunklen Kontinent: der Kolonialismus & Österreich

Das hier als Motto vorangestellte Zitat des Komparatisten Janós Riesz entstammt einem der ersten deutschsprachigen Sammelbände zum Thema Literatur und Kolonialismus aus dem Jahr 1983 – und es spricht paradigmatisch die selektive Wahrnehmung an, die das Phänomen lange umgab und teilweise immer noch umgibt. Die akademische Auseinandersetzung damit begann zwischen den 1950er und 1970er Jahren in Frankreich, Großbritannien und den USA unter dem Eindruck der weltweiten Dekolonisation – vor allem angesichts der Gräueltaten des Algerien- und Vietnam-Kriegs, aber auch durch die intellektuellen Interventionen eines Frantz Fanon, Jean-Paul Sartre, einer Hannah Arendt u. a., durch die entstehenden britischen *Cultural Studies* und die sich später formierenden amerikanischen *Postcolonial Studies*.<sup>2</sup> Die ideengeschichtliche Folie dafür lieferte die Imperialismus-Kritik der westlichen Linken vor allem der 1968er-Generation; aus ihr heraus sollte bald – zusammen mit neuen, postmarxistischen Begrifflichkeiten – eine spezielle Sensibilität für jene Form einer entmündigenden bzw. bevormundenden Übersee-Herrschaft unter dem trügerischen Vorzeichen der europäischen Moderne entstehen. Nicht nur in den ehemaligen Mutterländern, die sich mit zunehmender politischer Bedeutungs-

---

1 RIESZ 1983: 9.

2 Vgl. dazu den historischen Abriss von YOUNG 2001.

losigkeit bei gleichzeitiger Masseneinwanderung konfrontiert sahen, sondern v. a. auf dem Grundgebiet der neuen Supermacht USA sowie in einigen anderen ehemaligen Kolonien etablierten sich entsprechende Forschungseinrichtungen, wie z.B. in Indien die *Subaltern Studies Group* oder eine lateinamerikanische Spielart der Kulturtheorie. Schließlich erfasste diese zweite Welle einer internationalen Vergangenheits(selbst)bewältigung nach dem Zweiten Weltkrieg auch kleinere ehemalige Kolonialmächte wie Belgien, Portugal oder Italien, wenn auch zögerlich: werden doch die Verbrechen und das Scheitern des Kolonialismus immer noch gleichsam als Bildstörungen der eigenen nationalen wie kontinentalen Erfolgsgeschichte angesehen.

Auf der Europakarte eines neuen postkolonialen Bewusstseins blieben indes einige weiße Flecken zurück, darunter Österreich: „Forschungsgeschichtlich“, so moniert der Wiener Historiker Walter Sauer selbst erst nach der Jahrtausendwende,

ist die Frage nach dem Verhältnis der [Habsburger] Monarchie zur Kolonialproblematik zwar nur selten gestellt, aber um so häufiger beantwortet worden: Nein, über Kolonien habe Österreich-Ungarn nie verfügt, koloniale Ambitionen habe es nur am Rande gegeben, kolonialpolitisches Desinteresse gerade sei für das Verhalten von Österreichern in außereuropäischen Gebieten charakteristisch gewesen. [...] Es entsprach einer in großbürgerlichen Kreisen um die Jahrhundertwende verbreiteten Tendenz, das Scheitern früherer Ambitionen auf ein ‚Kolonialreich‘ zur bewußten Zurückhaltung, zur moralischen Überlegenheit der Monarchie zu stilisieren. [...] Gegenüber sich selbst, aber auch gegenüber einer ‚Dritten Welt‘, die sich vom kolonialen Joch zunehmend emanzipierte, stellte sich [auch] das neue Österreich [= die Zweite Republik ab 1945, C.R.] als *unbelastet* dar.<sup>3</sup>

Die Habsburger Reich, d.h. jenes „Kaisertum Österreich“, das nach dem „Ausgleich“ von 1867 international unter dem Etikett von „k. u. k.“ (‘kaiserlich- und-königlich’) bzw. als „Österreich-Ungarn“ firmierte, hatte in der Tat keine Übersee-„Schutzgebiete“ wie das benachbarte Deutsche Reich seit 1884: Aber ist nicht seine letzte territoriale Erweiterung nach Südosten hin (Bosnien-Herzegowina 1878/1908) nicht auch als Ersatzhandlung für jenes Zukurz- bzw. Zuspätkommen im internationalen Wettlauf des europäischen Kolonialismus zu verstehen – ebenso, wie vielleicht auch Galizien, die Bukowina und andere habsburgische Peripherien seit dem späten 18. Jahrhundert dafür in Betracht kämen? Und, allgemeiner gesprochen: Welche Spuren bzw. „Parallelaktionen“ hat der zeitgenössische Kolonialismus Europas im „politischen Un-

---

3 SAUER 2002/2007: 7f.

bewussten“ bzw. „sozialen“ Imaginären“<sup>4</sup> der habsburgischen Kultur/en hinterlassen? Diese Fragen werden uns – unter Anderem – im Laufe dieses Buches beschäftigen.

Mit seiner Metapher vom „dark continent“<sup>5</sup>, die unserer Monografie ihren Titel gab, meint Sigmund Freud freilich nicht jene verdrängte innere und äußere k. u. k. Kolonisierung,<sup>6</sup> sondern „das Geschlechtsleben des erwachsenen Weibes“<sup>7</sup> in seiner eigenen Kartografie der menschlichen Psyche – in die seine Lehre ebenso wie in das „Unbewusste“ generell mit uneingestanden kolonialen Wünschen vordrang.<sup>8</sup> Das *gendering* ist evident: der Wiener Mann gibt sich als Entdeckungsreisender auf dem ‚dunklen Kontinent‘ der Frau. Wollte die Psychoanalyse hier nicht nur ihr Revier im wissenschaftlichen Wettrüsten ihrer Zeit – einer Nebenerscheinung des europäischen Imperialismus im 1900 – abstecken, sondern gleichsam auch ihre mentalen Schutzgebiete errichten (ähnlich wie der westliche Kolonialismus trachtete, nicht nur das materielle und soziale Außen der Menschen, sondern auch ihr psychisches Innen zu *besetzen* und zu *manipulieren*)?

Was uns im vorliegenden Buch beschäftigen soll, sind aber nicht die metaphorischen Expeditionen der Psychoanalyse, sondern wie gesagt ein anderer „dunkler Kontinent“ der Habsburger Monarchie. Auf einen blinden Fleck der Historiografie entrückt sind nämlich auch deren koloniale Begehrlichkeiten, bei denen die präsumptiven Kolonialherren und die von ihnen Beherrschten im selben Erdteil, ja sogar in unmittelbarer Nachbarschaft lebten, wie z. B. auf dem westlichen Balkan. Mehr oder weniger unbewusst sind auch jene kolonialen Phantasien, wie sie uns bis heute in literarischen Texten und anderen Zeug-

---

4 Zu dieser Begrifflichkeit vgl. JAMESON 1989 u. CASTORIADIS 1975: 203.

5 FREUD 1926/2000: 303. Der ‚dunkle Kontinent‘ taucht freilich noch häufiger als übertragene Afrika-Metapher auf, so etwa 1999 als Titel von Mark Mazowers Geschichte Europas im 20. Jahrhundert.

6 „[T]he Habsburg authorities conceived of imperialism as a matter of domestic, rather than foreign policy“, schreibt etwa LEMON 2011: 2.

7 FREUD 1926/2000: 303.

8 Zum Zusammenhang von Psychoanalyse und Kolonialismus vgl. etwa KHANNA 2003; sie hat u. a. den Parallelismus von westlicher Subjektivität, wie sie ihren Niederschlag in Freuds Theorie findet, und der aufkommenden westlichen Nationalstaatlichkeit hergestellt (ebd. 6). Schon LÜTKEHAUS 1989: 7f. hat auf die Wechselwirkung zwischen dem Kolonialismus in Übersee und der Entdeckung des Unbewussten hingewiesen und Freud als „Kolonisator“ und „Konquistator“ gesehen; in seiner Anthologie erzählt er die Kulturgeschichte der Entdeckung des „Unbewussten“ vor Freud in Literatur und Philosophie, wobei jenem Satz aus Jean Pauls *Selina* eine zentrale Rolle zukommt (ebd. 77), der auch unsrem Abschnitt A. als Motto für das Buchprojekt vorangestellt wurde.

nissen der habsburgischen Kultur/en entgegenreten: manchmal implizit und verklausuliert, dann wieder erschreckend explizit, indem sie sich auf das eigene multiethnische Staatsgefüge beziehen oder dieses insgeheim in der überseeischen Projektion auf das Andere meinen.

Um dieses Verdrängte in den kulturellen Ordnungen „Kakaniens“ im langen 19. Jahrhundert wieder sichtbar zu machen, wird sich die vorliegende Monografie stichprobenhaft jenen kolonialen Vorstellungen und Praktiken in der hegemonialen österreichischen Kultur des Kaiserreichs widmen. Zunächst jedoch ist eine Bestandsaufnahme bestehender Zugänge zu unternehmen, anhand deren sich in einem weiteren Schritt unsere Forschungsfragen und methodologischen Herangehensweisen verdichten werden.

## 2. Kafka und kein Ende: eine Modellinterpretation (in) der *Strafkolonie*

„Es ist ein eigentümlicher Apparat“, sagte der Offizier zu dem Forschungsreisenden und überblickte mit einem gewissermaßen bewundernden Blick den ihm doch wohl-bekanntem Apparat. Der Reisende schien nur aus Höflichkeit der Einladung des Kommandanten gefolgt zu sein, der ihn aufgefordert hatte, der Exekution eines Soldaten beizuwohnen, der wegen Ungehorsam und Beleidigung des Vorgesetzten verurteilt worden war. Das Interesse für diese Exekution war wohl auch in der Strafkolonie nicht sehr groß. Wenigstens war hier in dem tiefen, sandigen, von kahlen Abhängen ringsum abgeschlossenen kleinen Tal außer dem Offizier und dem Reisenden nur der Verurteilte [...].<sup>9</sup>

In der physischen Eindringlichkeit, die sie entwickelt, gehört Kafkas Erzählung *In der Strafkolonie* (1914) wohl zu seinen drastischsten Texten – geht sie doch buchstäblich „unter die Haut“<sup>10</sup> (vgl. IDS 38 ff.). Sie scheint prädestiniert für postmoderne und dekonstruktive Lektüren, indem sie den Körper und die Schrift thematisiert,<sup>11</sup> respektive die grausige – und doch ästhetische<sup>12</sup> – Inskription der einen in den anderen durch eine Tätowierungs-„Schreibmaschine“,<sup>13</sup> die die Aufsässigkeit eines Soldaten unverhältnismäßig grausam mit einem langsamen

---

9 KAFKA [1914/19] 2010: 31. Im Folgenden wird aus dieser Ausgabe mit der Sigle IDS im Lauftext zitiert.

10 HONOLD 2008: 478.

11 Vgl. HIEBEL 1989: 135 ff.; AUEROCHS 2010: 215; STREIT 2014: 209.

12 LYOTARD 1995: 49.

13 KITTLER 1990; PIPER 1996: 48; FÜRST 2014: 205.

Tod bestraft. Mit seiner ‚subkutan‘-ornamentalen<sup>14</sup> Niederschrift durch den „Apparat“ wird das reichlich willkürliche Gerichtsurteil – „Ehre deinen Vorgesetzten!“ (IDS 35) – direkt in die archaisch anmutende und doch technologisch perfektionierte Schindung des Deliquenten umgesetzt, die nach stundenlanger Folter in dessen Exitus gipfelt (vgl. IDS 41). Alexander Honold und andere haben auf „die allen Prinzipien der Gewaltentrennung spottende Kongruenz von Delikt, Gesetz, Urteil und tödlicher Strafe“ hingewiesen;<sup>15</sup> Jean-Francois Lyotard spricht in Anlehnung an Artaud von einem „Theater der Grausamkeit“.<sup>16</sup>

Angesichts der vielfältigen „Einladungen zur Allegorese“ blieb indes im „inventory of traces“<sup>17</sup> der früheren Kafka-Forschung das „koloniale Setting“ der Geschichte meist unbeachtet<sup>18</sup> – und gerade dieser Bezugsrahmen ist es, der das Werk später in Anschluss an eine Arbeit von Walter Müller-Seidel (1986) zu einem Paradetext postkolonialer Lektüren<sup>19</sup> für die Germanistik gemacht hat: Dessen „Traumlogik“ werde, so Paul Peters, zum „skandalösen ‚Rebus‘ des kollektiven, politischen Unbewußten“.<sup>20</sup>

---

14 Alexander Honold hat darauf aufmerksam gemacht, dass Kafka am 17. März 1911 Adolf Loos' Vortrag über *Ornament und Verbrechen* an der Prager Technischen Hochschule hörte, bei dem der Wiener Architekt auch auf die Tätowierungspraxis der Papuas zu sprechen kam (vgl. HONOLD 2004).

15 HONOLD 2008: 495; vgl. dazu auch HIEBEL 1989: 129 und KITTLER 1990: 130.

16 LYOTARD 1995: 53.

17 GRAMSCI 1971: 324; vgl. das initiale Zitat des Vorwortes (Abschnitt 0.1 der vorl. Arbeit).

18 Vgl. AUEROCHS 2010: 212; STREIT 2014: 193.

19 Wie z. B. von PIPER 1996; WÄGENBAUR 1998; SIMO 1999; LEE 2000; PETERS 2002; ZILCOSKY 2003; KOHN 2005; GOEBEL 2005; WILKE 2005; NEUMANN 2006 u. a. - LEMON 2011 indes hat ein *caveat* für eine solche Sichtweise geltend gemacht: „Such an approach ignores the fact that the penal colony arose far more out of a concern with the punishment of European convicts than with the colonization of oversea territories.“ (98) Die Strafkolonie sei eher im Rahmen einer zeitgenössischen Debatte in Zentraleuropa zu lesen, die die Deportation von Kriminellen und ‚Degenerierten‘ nach englischem und französischem Vorbild diskutierte – zumal auch Hans Groß, Kafkas juristischer Lehrer, daran teilgenommen habe (vgl. ebd. 98 ff.). Kafka kannte auch höchstwahrscheinlich den zeitgenössischen Reisebericht von Robert Heindl über dessen Besuche in überseeischen Strafkolonien (vgl. ebd. sowie KITTLER 1990: 131 ff. u. NEUMEYER 2004). Gegen die Einwände Lemons ist anzuführen, dass sich trotzdem die überseeisch-tropische Lage der Strafkolonie (die offenkundig durch militärische Besetzung gegründet worden ist) und die wiederholte Thematisierung kultureller Differenz im Text durchaus für eine ‚postkoloniale‘ Lektüre anbieten.

20 PETERS 2002: 60.

Kafka fördert mit der Abfassung seines Textes im Oktober 1914, kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs,<sup>21</sup> den „versunkene[n] und kollektive[n] Traum des Kolonialismus zutage, die ‚Leiche im Keller‘ der europäischen Metropolen“.<sup>22</sup> Dies geschieht in einem Zeitalter, in dem die großen Kriegsverbrechen des westlichen Übersee-Imperialismus – wie die Niederschlagung der indischen *Mutiny* (1857), die belgischen Gräueltaten im Kongo (1888–1908) und der deutsche Vernichtungsfeldzug gegen die Herero und Nama in Südwestafrika (1904) – bereits geschehen sind und der Übergang zu einer neuen, weniger gewaltsamen Kolonialpolitik merkbar ist, die auf Identitätspolitik und nicht auf Formen der Sklaverei beruht.<sup>23</sup>

Einer realistischen Lektüre, die die *Strafkolonie* „kontrapunktisch“<sup>24</sup> gleichsam *oberhalb* ihrer Allegorie-Angebote liest, erschließen sich im Text also nicht nur ein „Rechtsritual“,<sup>25</sup> das Bürokratie,<sup>26</sup> Gericht und körperliche Bestrafung in einem allgemeinen – und nachgerade Foucault’schen<sup>27</sup> – Sinn vereint, sondern auch die Exzesse *kolonialer* Gewaltherrschaft: der „Untergang einer vom rigoristischen Strafgesetz dominierten Kulturordnung und deren Ersetzung durch eine neue, ‚moderatere‘“;<sup>28</sup> geschildert aus der quasi-ethnologischen Sicht des „Forschungsreisenden“ – einer Figur, die auch „die Deformation des Beobachtungsgegenstandes“<sup>29</sup> durch das „Paradox des ‚teilnehmenden Beobachters‘“<sup>30</sup> thematisiert. Die einer Dialektik der Aufklärung sich verdankende Disziplinar-

---

21 Es ließe sich hier durchaus auch zu fragen, inwieweit der Text auch auf die überbordende politische Gewalt des nationalistischen Kriegsbeginns ebenso wie auf deutsche bzw. österreich-ungarische Kriegsverbrechen in seiner Frühphase reagiert; dies wäre freilich Thema einer anderen – komplementären – Interpretation.

22 PETERS 2002: 60.- HONOLD 2006: 306 spricht von „eine[r] Konfrontation mit den Taten und Folgen des Kolonialismus, mit dem Begehren nach dem ganz Anderen und dem ebenso starken Impuls seiner Überführung in die eigene Sinnwelt und Wissensordnung“.

23 Vgl. PETERS 2002: 60; ZILCOSKY 2002: 109 f.; FÜRST 2014: 213. - Vgl. auch STOLER & COOPER 1997: „The ‚new‘ colonialism [...] certainly built on the experience of rule and the construction of difference of the old empires. Its newness was part of the making of bourgeois Europe“ (2).

24 Vgl. SAID 1993: 51 ff.

25 NEUMANN 2006: 338. Neumanns ‚ethnologische‘ Interpretation Kafkas fußt sehr stark auf dem Konzept des Rituals (vgl. ebd. 326 ff.).

26 In Anschluss an Klaus Wagenbach hat sich die Sichtweise etabliert, die *Strafkolonie* gleichsam als Nebenstück zum *Process* zu sehen bzw. als Reaktion auf Kafkas Mentor, den Bürokratie-Forscher Alfred Weber; vgl. STREIT 2014: 198.

27 Vgl. HIEBEL 1983/1989 und LEMON 2011: 108.

28 NEUMANN 2006: 338.

29 Ebd. 325.

30 Ebd. 340.

technologie jenes *ancien régime*, mit der ein weißer Offizier im Beisein seines Gastes einen anderssprachigen<sup>31</sup> (‘eingeborenen’?) Soldaten hinrichten möchte, verkörpert sich in einer Peepshow physischer Grausamkeit, die lange vor Georges Bataille Herrschaft *als* Sadismus (und Ekstase?) zur Schau stellt.<sup>32</sup> In der unangenehmen Verdopplung des Gewalt-Voyeurismus in der „Pornologie“<sup>33</sup> des Textes wird neben der Zuschauerfigur auch der/die Leser/in in eine kompromittierte Rolle gedrängt:<sup>34</sup> „Through the figure of the Traveler [...] the text turns the Western anthropological gaze upon itself to excoriate the barbarism of the supposedly enlightened Occident.“<sup>35</sup>

In Anlehnung an Hannah Arendts Kolonialismus-Analyse hat Peters darauf hingewiesen, dass „gemäß dem Gesetz des ‚Korrespondenzverhältnisses‘, [von ‚innen‘ und ‚außen‘, C. R.], das Kafkas Welt auszeichnet“, „der Prozeß unendlicher [kolonialer] Expansion hier weniger als ein äußerlicher und territorialer, denn als eine schier endlose Expedition [...] ins Innere des Kolonialiserten geschildert“ werde.<sup>36</sup> Diese psycho-physische Invasion ähnelt jener Einschreibung, als die David Spurr den Kolonialismus achtzig Jahre später beschrieben hat: „a form of self-inscription onto the lives of a people [...]“<sup>37</sup>. Bei Kafka indes wird das koloniale Eindringen in den Körper nichts zutage fördern, denn das Gemüt des Verurteilten bleibt für die Umstehenden wie den Leser opak und wird nur durch die – möglicherweise unzulänglichen – Interpretationen seiner Reaktionen durch den Forschungsreisenden erschlossen. Ganz im Sinne von Gayatri Spivaks zentralem Text der Postcolonial Studies – *Can the Subaltern Speak?*<sup>38</sup> – gibt es hier im Text keinen Raum, in dem sich der Verurteilte vernehmlich ausdrücken könnte, geschweige denn, dass ihn die Strafe mündig machen würde: Das, was er beispielsweise zum Soldaten sagt, bleibt für die immer weniger vertrauenswürdige Erzählinstanz ungehört, ja unerhört (vgl. IDS 51, 55).<sup>39</sup>

---

31 Zur Problematik der sprachlichen Kommunikation im Text (z.B. IDS 33) vgl. PIPER 1996: 42–47 u. SIMO 1999: 5f.

32 Vgl. ZILCOSKY 2003: 105.

33 Vgl. ebd. 104.

34 Vgl. HONOLD 2008: 482; ZILCOSKY 2003: 105f.; vgl. auch CERSOWSKY 1983/1994: 198ff.- Nicht nur Cersowsky, sondern auch eine Reihe anderer Forscher/innen hat auf die intertextuelle Bezugnahme Kafkas auf Octave Mirbeau *Le Jardin de supplices* (1899), einem Klassiker der SM-Literatur, hingewiesen; vgl. etwa BURNS 1957; BOA 1996: 136; ZILCOSKY 2003: 105f.

35 LEMON 2011: 106. Vgl. BOA 1996: 134.

36 PETERS 2002: 67; vgl. ARENDT 1955: 326.

37 SPURR 1993: 7.

38 SPIVAK 1988/1994.

39 Vgl. GOEBEL 2005: 201; SIMO 1999: 6.



In der prächtigen Uniform des Offiziers, die „für die Tropen zu schwer“ ist (IDS 32, vgl. 33), kontrastiert mit der zu beschriftenden Nacktheit seines präsumtiven Opfers (IDS 41 f.), wird so auch der Gegensatz von „savagery and civilization“ verhandelt.<sup>40</sup> Dabei schreckt der Text ebenso wenig vor der verstörend teilnahmslosen Wiedergabe rassi(sti)scher Stereotypen<sup>41</sup> zurück, wenn der „Verurteilte“ beschrieben wird:

[...] ein stumpfsinniger, breitmäuliger Mensch mit verwahrlostem Haar und Gesicht [...]. Übrigens sah der Verurteilte so hündisch ergeben aus, dass es den Anschein hatte, als könnte man ihn frei auf den Abhängen herumlaufen lassen und müsse bei Beginn der Exekution nur pfeifen, damit er käme. (IDS 31)

So treffen gleichermaßen die Raffinesse des Henkers und seiner Maschine auf die stumpfe Indolenz des Delinquenten, dem auch noch eine defiziente Physiognomie und potenziell sogar Kannibalismus<sup>42</sup> (vgl. IDS 37) nachgesagt werden. Schon diese Beschreibung stellt eine koloniale Hierarchie der Kulturen her, die zwischen ‚Herr‘ und ‚Knecht‘ differenziert, aber auch zwischen ‚Sauberkeit‘ und ‚Schmutz‘<sup>43</sup>: ein Gefälle, das in weiterer Folge freilich kollabiert – oder doch nicht?

Was nämlich folgt, ist die zunehmende Entropie bzw. Dysfunktion des „Apparats“ – und nicht nur Alexander Honold hat bereits auf die Doppeldeutigkeit dieses Terms hingewiesen, der sich sowohl auf die Maschine als auch auf das dahinter stehende bürokratische Disziplinarsystem beziehen lässt:<sup>44</sup> Von Beginn an kämpft der Offizier der alten Schule gegen das reformerische Regime des neuen Kommandanten an, das sich seinen Methoden gegenüber distanziert verhält (vgl. IDS 33, 35). Auf der anderen Seite verweigert auch der Verurteilte allem Anschein nach den heiligen Ernst, den sich die Figuren, aber auch die Leser/innen als Reaktion auf seine bevorstehende Hinrichtung erwarten würden. Mehr noch, der Todeskandidat „ahmt[...] den Reisenden nach“ (IDS 34), wofür Rolf Goebel den aus der postkolonialen Theorie stammenden Begriff der *Mimikry*<sup>45</sup> bemüht, die einen „unsettling effect on the authority of the colonial

40 KOHN 2005: § 15.

41 Vgl. BOA 1996: 211; PETERS 2002: 68 ff.; WÄGENBAUR 1998.

42 Vgl. dazu STREIT 2014: 204 f.

43 Vgl. dazu etwa CERSOWSKY 1983/1994: 198.

44 HONOLD 2005: 477; PETERS 2002: 61 hat auf den Gebrauch des Wortes ‚Apparat‘ etwa in der später entstandenen antikolonialen Kritik von Jean-Paul Sartre und Albert Memmi hingewiesen. BOA 1996: 135 indes stellt den Kontext zum Niedergang des k. u. k. Staates her.

45 Vgl. dazu Homi Bhabhas Text *Of Mimicry and Man: The Ambivalence of Colonial Discourse* (in BHABHA 1994: 85–92).

scene“ habe.<sup>46</sup> Der für das Handgelenk des Verurteilten bestimmte Riemen reißt und schafft damit potenziell bürokratische Probleme mit der Rechnungsstelle (vgl. IDS 42). Dann wieder erbricht sich der Deliquent, von den mildtätigen „Damen des Kommandanten“ überfüttert, in die Maschine und verzögert damit den korrekten Ablauf des Hinrichtungsrituals aufs Neue (IDS 43).

Dies hat einen Wutausbruch des Offiziers zur Folge, der ob all der Abweichungen vom ursprünglichen Zeremoniell verzweifelt und den Reisenden wortreich ersucht, sich für ihn und seine Methode beim neuen Kommandeur zu verwenden (vgl. IDS 43–51). Als sich der Besucher weigert, lässt der Offizier den Verurteilten kurzerhand frei und legt sich – in einer perversen Verkehrung der Mimikry<sup>47</sup> – kurzerhand selbst in die Maschine, die – offenkundig defekt – ihn nicht ordnungsgemäß und deshalb scheinbar besonders grausig tötet (IDS 57). In Folge verlässt der Reisende die Insel; er lässt den Verurteilten und den anderen Soldaten zurück, nachdem deren Versuch, mit aufs Boot zu kommen, von ihm durch eine wohl kaum human zu nennende Drohgebärde mit einem „schwere[n] geknotete[n] Tau“ (IDS 59) verhindert worden ist.

Dieser Ausgang von und aus Kafkas *Strafkolonie* – den der unzufriedene Autor mehrfach überarbeitete<sup>48</sup> – hat nicht nur John Zilcosky dazu gebracht, darin eine „Allegorie der Selbsterstörung des Kolonialismus“ zu sehen:<sup>49</sup> „[...] the story seems to focus on the practice of military justice in general and the dynamics of colonialism in particular,“ schreibt etwa Margret Kohn.<sup>50</sup> Sie konzentriert sich dabei auf die Figur des Forschungsreisenden, zumal dessen Sicht die Erzählperspektive dominiert, gerade auch in Hinblick auf das Ende: „The figure of the Explorer seems to suggest the ineffectiveness and indecisiveness of the liberal critique of colonial practice.“<sup>51</sup> In diesem möglichen Gegner der Todesstrafe (vgl. IDS 46) und Kritiker gewaltsamer Kolonialherrschaft alten Stils verkörpere sich ein liberaler Imperialismus; genauso zeige Kafkas Text aber in dessen überstürzter Abreise (und schlußendlicher Komplizität) lediglich die Ohnmacht und Heuchelei, und damit die Skepsis einer möglichen Revision von Herrschaft gegenüber.<sup>52</sup> *In der Strafkolonie* sei „a cautionary tale for social reformers“, getragen vom Bewusstsein, dass letztlich jede Rechtsordnung auf Gewalt beruhe.<sup>53</sup> Ergänzend dazu vermerkt Bernd Auerochs, eine „aufgeklärte Mo-

---

46 GOEBEL 2005: 200; vgl. ZILCOSKY 2003: 118 und STREIT 2014: 202f.

47 Vgl. ZILCOSKY 2003: 118.

48 Vgl. etwa HONOLD 2008: 481.

49 AUEROCHS 2010: 212; vgl. ZILCOSKY 2003.

50 KOHN 2005: § 16.

51 Ebd. § 20.

52 Vgl. ebd. §§ 26+29.

53 Ebd. § 29.

derne“, für die der Reisende „– wie der neue Kommandant und seine Damen – steht“, sei eine Ära „der nur scheinbaren Humanität“,<sup>54</sup> die – in einer fundamentalen Unterminierung des Fortschritt-Paradigmas – nichts anderes „als der Kollaps der Tradition“ sei.<sup>55</sup>

Durch diese und andere postkoloniale Lektüren von Kafkas Textes erschließt sich also eine zusätzliche Bedeutungsdimension dieser „schwarze[n]‘ Gesellschaftsgeschichte der Moderne“,<sup>56</sup> Bestehende – bürokratie- und rechtskritische, zeitdiagnostische, genderbasierte, metaphysisch-religiöse, existenzialistische und biografisch-metaliterarische – Ansätze<sup>57</sup> werden ergänzt, ohne ihnen wirklich zu opponieren, indem in der polyvalenten Unerschöpflichkeit der Kafka’schen Allegorese bisher unterbelichtete Interpretamente der (ver)waltenden Unmenschlichkeit zum Vorschein kommen. In *der Strafkolonie* werde der Autor, so Bernd Neumann, zum „Ethnologe[n] der eigenen [„zerfallenden“] Kultur“.<sup>58</sup>

In eben diesem Zusammenhang hat Karen Piper auch auf eine spezifisch ‚kananische‘ Dimension des Textes aufmerksam gemacht, indem sie das Verständigungsproblem der Figuren auf das multiethnische *setup* des Habsburger Monarchie zurückprojiziert.<sup>59</sup> Ähnlich funktioniert auch die Kontextualisierung von Elizabeth Boa, wonach Kafkas Erzählung einen der „breakdowns“ des „ancient mechanism of social subordination“ zeige:<sup>60</sup> „the unwinding of a creaking state bureaucracy, like that of Austria-Hungary, served by a soldier-bureaucrat blind to its imminent collapse“. <sup>61</sup> Es sind Interpretationsstränge wie diese, die im Rahmen unseres Buches noch eine wichtige Rolle spielen werden (und dass eine postkoloniale Sicht auf die tropische Strafkolonie nicht völlig überzogen ist, zeigen auch denkwürdige Motiv-Ähnlichkeiten zwischen Kafka und Joseph Conrad an – wiewohl man die Werke des polnisch-britischen Autors in der Bibliothek seines Prager Zeitgenossen vergeblich suchen wird.<sup>62</sup>)

---

54 AUEROCHS 2010: 212.

55 Ebd.

56 AUEROCHS 2010: 211.– BOA 1996: 133 spricht von einer „global vision of modernity in crisis“.

57 Vgl. AUEROCHS 2010: 211 ff.; HONOLD 2008: 493 f.; STREIT 2014; BOA 1996.

58 NEUMANN 2006: 340 u. 339.

59 PIPER 2005: 48; ähnlich auch STREIT 2014: 194 ff. Vgl. auch LE RIDER 2006 / 07: „Il ne peut s’agir d’une colonie austro-hongroise: cette colonie imaginaire est le symbole de la civilisation européenne transformée tout entière en une colonie pénitentiaire.“ (81 f.)

60 BOA 1996: 134.

61 Ebd. 135.

62 Vgl. dazu BORN 1990; vgl. auch BOES 2017.

### 3. Postkolonialismus & Orientalismus in der (Österreich)-Germanistik

Ähnlich postkolonial gestimmte Re-Lektüren wie die eben präsentierte haben jedenfalls auch andere Kafka-Texte in Anspruch genommen, beispielsweise *Beim Bau der chinesischen Mauer* (EA 1931), *Das Schloß* (1926), *Bericht für eine Akademie* (1917), *Ein Hungerkünstler* (1922) und *Der Verschollene* (entstanden 1911–1914);<sup>63</sup> jüngst wurde etwa auch die kleine Erzählung *Schakale und Araber* (1917) überzeugend vor diesem Deutungshorizont interpretiert.<sup>64</sup> Daneben sind auch ambitionierte Genre-Studien entstanden, so z. B. zum literarischen Orientalismus als k. u. k. Gesellschaftskritik (Robert Lemon, 2011) oder zur Verschränkung von kritischer Utopie und Quasi-Kolonialroman in den Werken von Leopold von Sacher-Masoch, Theodor Herzl, u. a. (Ulrich Bach, 2016). Nicht zu vergessen wären auch – neben dem bereits erwähnten Forschungsnetzwerk *Kakanien revisited* und den Teamresten des Grazer SFB Moderne<sup>65</sup> – die wenig rezipierte Dissertation des kroatischen Komparatisten Nikola Petković (University of Texas, 1996) sowie die unentwegten Versuche der Wiener Germanistin Anna Babka, einen speziellen Mix aus Postkolonialismus, Dekonstruktion sowie Gender und Queer Studies in der österreichischen Wissenschaftslandschaft heimisch zu machen.

Ansonsten haben sich postkoloniale Zugangsweisen – im Anschluss an die Wiederentdeckung und Aufarbeitung der Geschichte<sup>66</sup> der wilhelminischen „Schutzgebiete“ Togo, Kamerun, Tansania, Namibia und Papua Neu-Guinea (1884–1919) seit den 1980er Jahren – eher in einer *deutschen* Literaturwissenschaft im engeren Sinne durchgesetzt. Getragen wurde diese Entwicklung der letzten 25 Jahre nicht zuletzt von international agierenden Germanist/inn/en wie etwa Monika Albrecht (Limerick bzw. Vechta), Nina Berman (Columbus), Russell A. Berman (Stanford), Anil Bhatti (Neu-Delhi), Axel Dunker (Bremen), Gabriele Dürbeck (Vechta), Dirk Göttsche (Nottingham), Alexander Honold (Basel), Florian Krobb (Maynooth), Paul Michael Lützel (St. Louis), John Noyes

---

63 Vgl. dazu die Bibliografie in DÜRBECK & DUNKER 2014: 628 ff.

64 Vgl. DUNKER 2014: 290–298 und LEMON 2011: 88 ff.

65 Vgl. dazu das Vorwort zur vorl. Arbeit.

66 Vgl. DÜRBECK 2014: 24f.; vgl. etwa auch GRÜNDER 1991.

(Toronto), Klaus Scherpe (Berlin), Franziska Schößler und Herbert Uerlings (Trier), oder Sabine Wilke (Seattle).<sup>67</sup>

So hat sich rund um Uwe Timms Roman *Morenga* (1978) als zentralem Text<sup>68</sup> ein veritabler postkolonialer Kernkanon in der Germanistik etablieren können.<sup>69</sup> Er enthält Klassiker wie Georg Forsters *Reise um die Welt* (1780), Alexander von Humboldts Schriften, Kleists *Verlobung in St. Domingo* (1811), Goethes *West-östlichen Divan* (1819) und Wilhelm Raabes *Stopfkuchen* (1868), neben der Abenteuerliteratur von Karl May sowie Kinder- und Jugendbüchern; Kolonialromane im engeren – und problematischen – Sinn wie *Peter Moors Fahrt nach Südwest* (Gustav Frenssen, 1906) oder Hans Grimms *Volk ohne Raum* (1926); Reise- und postkoloniale Literatur im engeren Sinn aus der Zwischenkriegszeit wie Alfred Döblins *Amazonas-Trilogie* (1937 / 38) ebenso wie Nachkriegsautoren vom Schläge eines Hubert Fichte, Günter Grass (*Zunge zeigen*, 1988) und Bodo Kirchhoff, aber auch Migranteliteratur von May Ayim, Emine Sevgi Özdamar, Rafik Schami oder Yoko Tawada.<sup>70</sup>

Gemäß dem bereits erwähnten Standardargument, dass Österreich(-Ungarn) über keine (Übersee-)Kolonien verfügt habe (das in der vorliegenden Arbeit kritisch hinterfragt werden soll), werden aber Autoren aus diesem post/imperialen Kontext nicht speziell thematisiert oder – wie im Falle Kafkas – stillschweigend eingemeindet, wie besonders anhand des Sammelbands *Postkoloniale Germanistik* deutlich (2014) wird.<sup>71</sup> Ähnliches gilt für Schweizer Autoren wie Urs Widmer oder Christian Kracht, der mit seinem Roman *Imperium* von 2012 immerhin zu den Meistuntersuchten im Feld gehört; Lukas Bärfuss' exzel-

---

67 Aus Platzgründen muss es eine Auflistung von Schriften bei einer sehr groben Auswahl von Monografien und Sammelbänden belassen: ALBRECHT 2008; BABKA & DUNKER 2013; BERMAN 1998, 2011; BHATTI & TURK 1998; DUNKER 2005; 2008; DÜRBECK 2007; DÜRBECK & DUNKER 2014; GÖTTSCHE 2013; HONOLD & SCHERPE 2000, 2004; HONOLD & SIMONS 2002; LÜTZELER 1997, 1998; NOYES 1992; UERLINGS & PATRUT 2012; WILKE 2007. Zahlreiche andere Beiträge dieser Forscher/innen und anderer finden sich in der für den deutschen Bereich sehr gründlichen Gesamtbibliografie in DÜRBECK & DUNKER 2014: v. a. 579–602.

68 Vgl. DÜRBECK 2014: 25 und die Bibliografie in DÜRBECK & DUNKER 2014: 647 f.

69 Vgl. etwa UERLINGS & PATRUT 2012.

70 Diese kurze Skizze des Forschungsstand kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, soll sie doch lediglich dazu dienen, den Ansatzpunkt des vorliegenden Buches zu erhellen und modellieren. Ich belasse es auch bei diesen kursorischen Hinweisen, da zur Entwicklung postkolonialer Perspektiven in der (deutschen) Germanistik bereits die umfänglichen Überblicke bzw. Handbücher von DÜRBECK & DUNKER 2014 und DÜRBECK, DUNKER & GÖTTSCHE 2017 vorliegen.

71 Dies betrifft neben den genannten Autoren immerhin auch Ingeborg Bachmann, Dimitri Dinev, Robert Müller, Charles Sealsfield, Thomas Stangl und Josef Winkler; vgl. die bereits erwähnte Autorenbibliografie in DÜRBECK & DUNKER 2014: 609–651.

lenter Roman *Hundert Tage* (2008) über den Völkermord in Ruanda indes blieb von Dürbecks und Dunkers „Bestandsaufnahme“ überhaupt unerfasst.<sup>72</sup>

Ergiebiger ist Österreich bzw. Habsburg als Forschungsgegenstand thematisiert, wenn es in Anschluss an Edward Saids feldbegründendes Werk von 1978 um die Analyse des *Orientalismus* in deutschsprachigen Ländern<sup>73</sup> bzw. in Zentraleuropa<sup>74</sup> geht, die sich mit postkolonialen Ansätzen naturgemäß verschränkt und überlappt. Hier ist die austriakische Präsenz deutlicher, zumal ja Österreich durch die gemeinsame Sprache und durch herausragende Forscherpersönlichkeiten wie Josef Hammer-Purgstall (1774–1856) entscheidend am deutschen Orientalismus-Diskurs partizipiert hat und gerade Wien nicht nur bei Hugo von Hofmannsthal als „Porta Orientis“<sup>75</sup> firmiert. Bemerkenswert ist auch der literarische Orientalismus in der Habsburger Monarchie um 1900, für den Hofmannsthals *Märchen der 672. Nacht* (1895), aber auch andere Texte exemplarisch stehen.<sup>76</sup>

Rüdiger Görner beispielsweise hat gezeigt, wie sich der literarisch gepflogene Jahrhundertwende-Orientalismus mit Positionen des Modernismus verschränkt, d.h. wie er dazu verwendet wird, eine ästhetische Gegenwelt zum herrschenden Positivismus, „Ökonomismus und Reduktionismus“ aufzubauen und damit einen Beitrag zur Krise des Ichs um 1900 sowie deren Repräsentation und Überwindung zu leisten.<sup>77</sup> Bei Hofmannsthal stehe

das Orientalische nahezu konsistent für einen bestimmten Vorstellungshorizont, eine *imaginatio perpetua*, die sich im Zustand permanenter Selbstbefruchtung befindet. Hofmannsthal schätzte das Orientalische als eine ästhetische Ausdrucksform, die

---

72 Vgl. den Sammelband *Postkoloniale Schweiz* (PURTSCHERT, LÜTHI & FALK 2012) u. JOHNSTON 2017.

73 Vgl. etwa BABKA 2009; BERMAN 1996; BOGDAL 2007; CONCETTI 2002; DUNKER 2014; DUNKER & HOFMANN 2014; FEICHTINGER 2014; GÖRNER & MINA 2006; HEIMBÖCKEL 2014; KONTJE 2004; LEMON 2011; POLASCHEGG 2005; STAMM 2004; u. a.

74 Vgl. etwa BORN & LEMMEN 2014; HODKINSON u. a. 2013: 2 ff. u. a. Ebenso gibt es Studien zur antisemitischen und antiziganistischen Orientalisierung ethnischer Differenz innerhalb Zentraleuropas (dem ‚inneren Orient‘) z.B. mit BERMAN 1996: 260–345, ROHDE 2005, HEIMBÖCKEL 2014: 18 ff., u. a.

75 Vgl. dazu FEICHTINGER 2014: 38.

76 Vgl. SIMONS 2002; GÖRNER 2006; DUNKER 2014; u. a.

77 GÖRNER 2006: 165.- In diesem Zusammenhang ist signifikant, was Hofmannsthal in seinen *Wiener Briefen* II & IV (geschrieben für die amerikanische Zeitschrift *The Dial* schreibt: „Wien ist die porta Orientis auch für jenen geheimnisvollen Orient [!], das Reich des Unbewußten [...]. Freuds Interpretationen und Hypothesen sind Exkursionen des bewußten Zeitgeistes an die Küsten dieses Reiches“ (HOFMANNSTHAL 1979 IX: 195; vgl. GÖRNER 2006: 172).